

HANSER

Vorwort

John Palfrey, Urs Gasser

Generation Internet

Die Digital Natives: Wie sie leben - Was sie denken - Wie sie arbeiten

Übersetzt von Franka Reinhart, von Violeta Topalova

ISBN: 978-3-446-41484-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-41484-6>

sowie im Buchhandel.

Einleitung

Sie sind überall. Das Girlie mit dem iPod in der U-Bahn, das mit dem Handy eine SMS nach der anderen verschickt. Der Ferienpraktikant im Büro, der gekonnt Abhilfe schafft, wenn das Mailprogramm mal wieder spinnt. Die Achtjährige, die Erwachsene bei jedem erdenklichen Computerspiel besiegt und obendrein um Längen schneller tippen kann. Oder auch das Neugeborene der weit entfernt wohnenden Nichte, das Sie noch nie gesehen haben, aber trotzdem schon gut kennen, weil jede Woche eine neue Ladung digitaler Babyfotos bei Ihnen ankommt.

Sie alle sind das, was wir „Digital Natives“ nennen – Menschen also, die nach 1980 direkt in das digitale Zeitalter hineingeboren wurden, als Technologien wie Usenet und Bulletin-Board-Systeme online gingen. Sie sind durchweg vernetzt und mit den neuen digitalen Medien und Möglichkeiten bestens vertraut. (Abgesehen vom Baby, aber das ist lediglich eine Frage der Zeit.)

Gut möglich, dass Sie schwer beeindruckt sind von den Fähigkeiten dieser Digital Natives. Vielleicht hat Ihnen Ihre jugendliche Assistentin im Netz gerade eine saukomische politische Satire gezeigt, auf die Sie selbst nie gestoßen wären, oder sie hat für Sie eine Präsentation erstellt, gegen die Ihre alten PowerPoint-Unterlagen geradezu mittelalterlich wirken. Oder Ihr Sohn hat gekonnt per Photoshop eine Wolke aus einem Familien-Urlaubsbild verschwinden lassen und eine perfekte Grußkarte daraus gezaubert. Vielleicht hat die Achtjährige ohne jegliche Hilfe ein witziges Video aufgenommen, das auf YouTube Zehntausende gesehen haben.

Ebenso gut möglich ist es aber auch, dass Ihnen diese Digital Natives ab und zu gehörig auf den Geist gehen. Wenn besagte Assistentin beispielsweise unangemessen lockere E-Mails an Ihre Kunden verschickt – und zugleich nicht in der Lage ist, einen stinknormalen *gedruckten* Brief zu verfassen. Oder Ihre Tochter, die sich nicht einmal mehr zum Essen die Treppe herunterbemüht, weil sie die hochwichtigen Chats mit ihren

Freundinnen keinesfalls unterbrechen kann. Und wenn sie dann doch erscheint, muss sie unter dem Tisch an eben diese Freundinnen dringend weiter simslen.

Unter Umständen machen Ihnen diese Digital Natives sogar ein wenig Angst. Wenn Ihr Sohn etwa berichtet, dass ein Mitschüler in der neunten Klasse auf seiner eigenen Homepage brutale, Furcht einflößende Botschaften verbreitet. Oder wenn Sie in den Nachrichten von studentischen Hackern hören, die sich Zugang zur Website eines Unternehmens verschafften und 487 Kreditkartennummern in Erfahrung brachten, ehe die Polizei ihnen auf die Schliche kam.

Eines ist jedenfalls sicher: Diese Kids sind anders. Sie lernen, arbeiten, schreiben und kommunizieren anders miteinander, als Sie es in Ihrer Kindheit getan haben. Sie lesen eher Blogs als Zeitung und lernen sich oftmals zuerst online kennen, ehe sie sich persönlich begegnen. Höchstwahrscheinlich wissen sie gar nicht, wie der Leserausweis einer Bibliothek aussieht, geschweige denn, dass sie selbst einen hätten. Und falls doch, haben sie ihn vermutlich noch nie benutzt. Ihre Musik beziehen sie online – kostenlos und illegal –, statt sie im Musikgeschäft zu kaufen. Sie verschicken lieber schnell eine Instant Message, als sich mit ihren Freunden telefonisch für den Nachmittag zu verabreden. Statt einen Welpen aus dem Tierheim zu knuddeln, schaffen sie sich bei Neopets virtuelle Haustiere an. Sie verbindet eine gemeinsame Kultur. Wichtige Bereiche ihres Lebens – Sozialkontakte, Freundschaften, Freizeitaktivitäten – sind allesamt digital geprägt. Einen anderen Lebensstil kennen sie gar nicht.

Ende der 70er-Jahre begann sich die Welt der Information zu verändern – und zwar rasant. Das erste Bulletin-Board-System (BBS) ermöglichte es, mittels klobiger Computer und Telefonleitung Dateien auszutauschen, Online-News zu lesen und Nachrichten zu verschicken. Anfang der 80er-Jahre wurden Usenet-Groups zu bestimmten Themenbereichen populär. E-Mails konnte die Allgemeinheit von der zweiten Hälfte der 80er-Jahre an verschicken. Das World Wide Web feierte sein Debüt 1991, anwenderfreundliche Browser standen ein paar Jahre später zur Verfügung. Um die Jahrtausendwende tauchten im Netz die

ersten Social Networks und Blogs auf. Nachdem der Absatz von Digitalkameras in Schwung gekommen war, musste Polaroid 2001 Insolvenz anmelden. 2006 schloss das US-Unternehmen Tower Records seine Filialen, und 2008 übernahm iTunes den Spitzenplatz im US-Musikhandel. Heute tragen die meisten jungen Leute in vielen Ländern der Welt ständig Mobilgeräte wie Handy, PDA oder iPhone mit sich herum, mit denen man nicht nur telefonieren, sondern auch SMS verschicken, im Internet surfen und Musik herunterladen kann.

Wir erleben derzeit den rasantesten je da gewesenen technischen Wandel, zumindest in Sachen Information. Den Chinesen war der Buchdruck schon seit mehreren *Jahrhunderten* bekannt, ehe Gutenberg ihn in Europa entwickelte und die ersten Bibeln herstellte. Doch es sollten noch etliche Jahrhunderte vergehen, bis gedruckte Bücher auch für die breite Masse erschwinglich wurden. Im Gegensatz dazu lagen zwischen der Erfindung digitaler Technologien und deren weltweiter, milliardenfacher Anwendung lediglich wenige Jahrzehnte. Doch ungeachtet ihrer enormen Verbreitung in vielen Kulturen hat noch keine Generation ihr gesamtes Leben im digitalen Zeitalter verbracht.

Fast alle Bereiche des modernen Lebens werden von unserem Umgang mit der Informationstechnologie beeinflusst. So lassen sich Geschäfte erheblich schneller und über viel größere Entfernungen abwickeln, und wer ein Unternehmen gründen will, braucht dazu heute oftmals viel weniger Kapital als früher. In den USA kommunizieren Politiker via E-Mail mit ihren Wählern, stellen ihre Wahlkampfstrategie per Video auf ihren Websites vor und statten ihre ehrenamtlichen Helfer mit modernster Kommunikationstechnik aus, damit sie selbständig Veranstaltungen organisieren können. Selbst die Religion bleibt von diesem Wandel nicht unberührt: Pfarrer, Kirchenälteste, Imame, Rabbiner und sogar buddhistische Mönche gehen ebenfalls dazu über, sich über Weblogs an die Gläubigen zu wenden.

Doch am deutlichsten haben sich im digitalen Zeitalter der Lebenswandel und die Beziehungen der Menschen zueinander und zu ihrer Umwelt verändert. Anfangs waren eine Handvoll Leute fortgeschrittenen Alters am Start – Pioniere des digitalen Zeitalters, die in einem ausschließlich analogen Umfeld

aufwuchsen, in der digitalen Welt nicht heimisch waren und sie doch entscheidend mitprägten. Diese älteren Menschen sind ebenfalls online und häufig sehr versiert im Umgang mit modernen Technologien, obwohl sie dessen ungeachtet die traditionell-analogen Formen des zwischenmenschlichen Umgangs beibehalten. Anderen ist diese Welt weitaus weniger vertraut, nämlich den sogenannten „Digital Immigrants“ – Menschen also, die E-Mail und soziale Plattformen erst recht spät in ihrem Leben kennen und nutzen lernten. Man erkennt sie an den müden Scherzen und Warnungen im Hinblick auf Großstadtmythen, die sie an ellenlange Verteilerlisten schicken. Die Generation Internet kann sich demgegenüber gar nicht mehr an die Zeiten erinnern, als Briefe noch ausgedruckt und in Briefumschläge gesteckt oder gar von Hand geschrieben wurden, oder als Menschen sich bei Tanzveranstaltungen kennenlernten statt über Facebook. Für die einen ist dieser Wandel auf der Beziehungsebene ganz selbstverständlich, andere hingegen müssen sich erst mühsam daran gewöhnen.

In diesem Buch soll es nicht um solche Leute gehen, die sich noch daran erinnern, wie man einen Sony-Walkman bedient, oder die einst Schallplatten und Tonbänder kauften, sondern um jene, die mit iPod-Hörern im Ohr mit der U-Bahn zu ihrem ersten Job fahren. Die Veränderungen sind weitaus tiefgreifender als die Frage, wie viel Geld junge Leute heute für ihre Musik ausgeben (oder auch nicht). Denn diese jungen Menschen, die an die Universitäten kommen oder ins Arbeitsleben eintreten und einen Großteil ihres Lebens online verbringen, sind in vielerlei Hinsicht ganz anders als wir. Im Gegensatz zu denen, die nur einen Tick älter sind, musste sich diese Generation nichts Neues aneignen, um in die digitale Dimension einzutauchen. Schließlich haben sie von Anfang an digital gelernt und kennen nichts anderes als eine digitale Welt.

Anders als die meisten Digital Immigrants verbringen Digital Natives einen Großteil ihres Lebens online, wobei sie allerdings gar nicht zwischen online und offline unterscheiden. Anstatt ihre digitale und ihre reale Identität als zwei separate Erscheinungen zu betrachten, verfügen sie lediglich über eine einzige Identität (die in zwei, drei oder mehr verschiedenen Umgebungen vertre-

ten ist). Sie sind verbunden durch eine Reihe von Gemeinsamkeiten, z. B. die Zeit, die sie mit Digitaltechnik verbringen, ihren Hang zum Multitasking, ihre Art, sich auszudrücken und digital miteinander Kontakt zu halten, sowie die Anwendung dieser Technologien, um auf Informationen zuzugreifen und diese zur Schaffung neuer Formen von Wissen und Kunst zu nutzen. Für diese jungen Menschen sind Geräte wie Computer, Handy und PDA die wichtigsten Mittler für Verbindungen von Mensch zu Mensch. So haben sie ein rund um die Uhr verfügbares Netzwerk geschaffen, das Mensch und Technik in einem nie da gewesenen Maße miteinander verschmelzen lässt und die zwischenmenschlichen Beziehungen radikal verändert. Sie empfinden es als ganz selbstverständlich, ein Leben zu führen, das sich sowohl online als auch offline abspielt, und halten diese Hybrid-Existenz für völlig unspektakulär. Digital Natives kennen gar nichts anderes, als ständig miteinander und mit dem Netz verbunden zu sein.

Digital Natives sind immer und überall erreichbar. Sie haben einen großen Freundeskreis sowohl in der realen Welt als auch in verschiedenen virtuellen Räumen, über den sie auf ihren Social Network Sites¹ öffentlich Buch führen. Selbst wenn sie schlafen, werden im Hintergrund Verbindungen hergestellt, die sie jeden Morgen neu entdecken können. Gelegentlich entstehen dabei Kontakte zu Menschen, die der betreffende Digital Native im wahren Leben niemals hätte schließen können. Auf diesen Social Network Sites sind die Digital Natives per Instant Messenger verbunden und tauschen mit Freunden auf der ganzen Welt Fotos aus. Darüber hinaus können sie gemeinsam kreativ oder politisch tätig werden, was vor 30 Jahren in dieser Form noch undenkbar gewesen wäre. Doch infolge dieser allgegenwärtigen Vernetzung verändert sich das Wesen von Beziehungen – auch was es heißt, Freundschaft zu schließen – signifikant. Online-Freundschaften basieren auf ganz ähnlichen Dingen wie ihre traditionellen Pendanten – auf gemeinsamen Interessen, häufigem Kontakt –, stehen jedoch unter anderen Vorzeichen. So sind sie oftmals oberflächlich und schnelllebig und können ohne viel Aufhebens wieder gelöst werden. Möglicherweise sind sie jedoch auch auf andere Weise dauerhaft, die es noch zu erforschen gilt, weil das Internet ein gutes Gedächtnis hat.

Digital Natives nehmen nicht nur einander anders wahr, sondern haben auch eine andere Einstellung zu Informationen. Denken wir nur daran, wie sie mit Musik umgehen. Vor gar nicht allzu langer Zeit besuchten sich Jugendliche gegenseitig zu Hause und hörten sich dort gemeinsam die neuesten Platten an. Musik war auch ein Signal für Vertrautheit: Wenn ein Junge von seiner neuen Freundin eine mit ihren Lieblingstiteln selbst bespielte und sorgfältig beschriftete Kassette bekam, konnte er sich ihrer wachsenden Zuneigung sicher sein. Auch Digital Natives hören Unmengen von Musik und tauschen sie untereinander aus. Doch dass sich das Ganze in der physischen Welt abspielt, indem die Jugendlichen zusammen um eine Stereoanlage herumsitzen, ist eher unwahrscheinlich. Über ihr Netzwerk können sie sich gegenseitig Musik schicken, die sie sich dann per Kopfhörer anhören, wenn sie spazieren gehen oder in ihrem Zimmer sitzen. Dreh- und Angelpunkt ihrer Musiksammlung ist dabei der iPod oder das iTunes-Musiksystem auf der Festplatte ihres Computers. An die Stelle der selbst aufgenommenen Kassette ist also die Playlist getreten, die man Freunden wie Fremden in den Online-Netzwerken zur Verfügung stellt. Eine ganze Generation erwartet also, dass ihre Musik – möglichst kostenlos – im Digitalformat daherkommt und endlos übertragbar ist.

Digital Natives sind enorm kreativ. Schwer zu sagen, ob sie kreativer oder weniger kreativ sind als vorige Generationen, doch eines ist sicher: Sie verleihen ihrer Kreativität vollkommen anders Ausdruck, als ihre Eltern es in diesem Alter taten. Viele Digital Natives verstehen Information als etwas Formbares, das ihnen zur Verfügung steht, um etwas Neues und Spannendes daraus zu gestalten. Das kann ihr eigenes MySpace-Profil betreffen, ihre Lieblingseinträge in der Wikipedia, ihr Lieblingsvideo oder ein besonders angesagter Musiktitel – egal, ob erlaubt oder nicht. Damit erzielen sie unter Umständen einen nie da gewesenen Einfluss auf ihr kulturelles Umfeld – ob es ihnen bewusst ist oder nicht. Digital Natives eignen sich neue Computerprogramme im Handumdrehen an. Allem Anschein nach können sie förmlich im Schlaf Fotos schießen, hochladen und an Freunde verschicken. Besonders kreative Digital

Natives schaffen Parallelwelten wie etwa Bereiche von Second Life, zeichnen das Geschehen dort auf und stellen diese Videos dann bei YouTube ein (wenn sie in Kalifornien leben) oder bei Daily Motion (wenn sie in Cannes wohnen). Diese neue Kunstform wird als Machinima bezeichnet. Dabei bearbeiten Digital Natives die verschiedensten Medieninhalte mithilfe von handelsüblichen Computerprogrammen, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten undenkbar gewesen wäre.

Digital Natives sind zunehmend der Auffassung, dass sie sich bei sämtlichen Informationen, die sie für ihr Leben brauchen, voll und ganz auf das Internet verlassen können. Früher musste man zu Recherchezwecken eine Bibliothek aufsuchen, sich durch einen staubigen Katalog quälen und mühsam Signaturen entschlüsseln, ehe man ein Buch aus dem Regal ziehen konnte. Heute googelt man einfach nach einem bestimmten Thema und schaut bestenfalls noch kurz bei Wikipedia vorbei, ehe man sich intensiver damit befasst. Man öffnet einfach seinen Browser, tippt einen Suchbegriff ein und lässt sich treiben, bis man gefunden hat, wonach man sucht – oder zu suchen meinte. Die meisten Digital Natives kaufen sich nie eine Zeitung. Nicht dass sie keine Nachrichten lesen würden, sie nutzen dafür lediglich neue Wege und vielerlei Formate. Druck-Erzeugnisse wie Landkarten, Fernsehprogramme, Reiseführer oder Broschüren jeglicher Art sind zwar nicht gänzlich überflüssig geworden, kommen den Digital Natives jedoch seltsam altertümlich vor. All diese Veränderungen sind zwar nicht durchweg positiv, werden aber zweifelsohne von Dauer sein.

In der Tat geben einige der Veränderungen im Alltag der Digital Natives Anlass zur Besorgnis. So haben Digital Natives beispielsweise eine andere Einstellung in Sachen Vertraulichkeit als vorige Generationen. Während sie immens viel Zeit in ihrem vernetzten Umfeld verbringen, hinterlassen sie reichlich Spuren in der virtuellen Öffentlichkeit. Bestenfalls präsentieren sie sich dabei von ihrer kreativsten und schönsten Seite, und schlimmstenfalls stellen sie Informationen über sich ins Netz, die sie ernsthaft in Gefahr bringen können oder ihnen in späteren Jahren entsetzlich peinlich sein werden. Mit jeder Stunde, die sie online verbringen, schaffen sie digitale Fahrten, die sich kom-

merzielle Anbieter – und übrigens auch Pädophile und Stalker – zunutze machen können. Auch Uni-Zulassungsstellen sowie potenzielle Arbeitgeber – und potenzielle Partner – dürften sich für so manche dieser Inhalte interessieren. Diese Veränderungen im Umgang mit persönlichen Daten werden in den nächsten Jahrzehnten signifikante Auswirkungen für uns alle haben. Doch den höchsten Preis haben vermutlich diejenigen zu zahlen, die als Digital Natives aufwachsen.

Die Digital Natives werden Märkte in Bewegung bringen und in vielen Branchen, im Bereich der Bildung und sogar der Weltpolitik für Umwälzungen sorgen. Diese Veränderungen könnten sich ausgesprochen günstig auf die Welt auswirken, in der wir leben. Im Großen und Ganzen hat die digitale Revolution ja schon durchaus positive Veränderungen mit sich gebracht. Und die Digital Natives verfügen über das Potenzial und die Fähigkeiten, die Gesellschaft auf vielfältige Weise weiter voranzubringen – wenn wir es denn zulassen.

Doch um es ganz deutlich zu sagen: Wir befinden uns rechtlich, politisch und gesellschaftlich an einem Scheideweg. Genau genommen haben wir zwei Möglichkeiten: Entweder wir zerstören das Großartige am Internet und hindern die jungen Menschen daran, es nach ihren Vorstellungen zu nutzen, oder wir treffen kluge Entscheidungen und rücken einer strahlenden digitalen Zukunft ein gutes Stück näher. Der Einsatz, um den es geht, ist denkbar hoch. Die Weichen, die wir heute stellen, werden in vielerlei Hinsicht das Leben unserer Kinder und Enkelkinder bestimmen. Beispielsweise in Bezug darauf, wie sie ihre Identität gestalten, ihre Privatsphäre und sich selbst schützen; wie sie die Informationen kreieren, verstehen und bearbeiten, die den Entscheidungsfindungen in ihrer Generation zugrunde liegen; wie sie lernen, Neues ersinnen und als Bürger Verantwortung übernehmen. Es gibt eine Reihe von Kräften, die derzeit darauf abzielen, ihre Kreativität, Ausdrucksfreude und Innovationskraft in öffentlichen und privaten Räumen zu beschränken. Aber es gibt auch alternative Wege, die genau diese Ziele und Werte fördern und gleichzeitig die Gefahren minimieren, die mit dem neuen Zeitalter einhergehen.

Angst ist derzeit die größte Bedrohung, wenn es darum geht, diesen zweiten Weg zu gehen und das digitale Potenzial und seine Nutzung durch die Digital Natives zu erkennen. Klar, Eltern, Pädagogen und Psychologen haben gewiss gute Gründe, der digitalen Umwelt, in der junge Leute so viel Zeit zubringen, skeptisch gegenüberzustehen. Das Gleiche gilt für Unternehmen, die in vielen Branchen – Musikindustrie, Telefonie, Zeitungswesen etc. – ihre Umsätze schwinden sehen. In Reaktion auf diese Krisenstimmung befürchten die Gesetzgeber, dass ein hoher Preis zu zahlen ist, wenn sie nicht auf traditionelle Weise handeln und etwas dagegen unternehmen.

Die Medien schüren diese Ängste zusätzlich. Immer wieder gibt es erschreckende Berichte über Cyber-Mobbing, Online-Kriminalität, Internetsucht und Pornografie im Netz. Kein Wunder also, dass sich Eltern Sorgen machen. Sie haben Angst, dass ihre digital vernetzten Kinder besonders gefährdet sind, Straftaten zum Opfer zu fallen, wenn sie täglich stundenlang in einer unübersichtlichen und oftmals trügerischen digitalen Umgebung unterwegs sind. Sie befürchten auch, dass ihre Kids im Netz von anderen gemobbt werden könnten, süchtig nach Killerspielen werden oder Porno- bzw. Gewaltseiten besuchen.

Doch die Eltern stehen keineswegs allein mit ihren Ängsten in Bezug auf die Auswirkungen des Internets auf junge Leute. Lehrer befürchten, mit den vor ihnen sitzenden Digital Natives nicht mehr Schritt halten zu können, dass die Kenntnisse, die sie vermitteln, entweder verloren gehen oder überholt sind und dass die Pädagogik unseres Bildungssystems angesichts der Veränderungen in der digitalen Landschaft überfordert ist. Bibliothekare müssen ihre Rolle ganz neu bestimmen und haben nichts mehr gemein mit ihren Kollegen, die einstmals Bücher in muffigen Karteien und endlosen Regalen sortierten. Stattdessen fungieren sie inzwischen als Lotsen in einer immer komplexeren Welt der Informationen. Unternehmen der Unterhaltungsindustrie befürchten Umsatzeinbußen durch Piraterie, und Zeitungen argwöhnen, dass ihre Leser sich alsbald über Drudge Report, Blogs, Google oder noch zwielichtigere Quellen informieren werden.

Als Eltern von Digital Natives nehmen wir beide sowohl die Herausforderungen als auch die Chancen der digitalen Kultur

sehr ernst. Wir teilen die Besorgnis vieler Eltern hinsichtlich der bedrohten Privatsphäre und Sicherheit sowie des Lernverhaltens unserer Kinder. Auch wir sind beunruhigt angesichts der übergroßen Flut von Information und von gewaltgeprägten Spielen und Bildern im Netz. Doch so angstvoll die neue Online-Welt auch beargwöhnt wird, ist es doch unabdingbar, die realen Gefahren stets im engen Zusammenhang mit den echten Chancen für unsere Kinder und künftige Generationen zu sehen.

So erkennen wir auf der positiven Seite der Bilanz ein vielversprechendes Potenzial in der Art und Weise, wie Digital Natives mit digitalen Informationen umgehen, sich in ihrem sozialen Umfeld ausdrücken, neue Kunstformen schaffen, Geschäftsmodelle ersinnen und verschiedenartigste Initiativen ins Leben rufen. Mit diesem Buch wollen wir klar unterscheiden zwischen Erscheinungen, die zu Recht Furcht einflößen, und solchen, vor denen man keine Angst haben sollte. Es geht mit anderen Worten darum, das Gute anzunehmen und das Schlechte zu meiden.

Das Risiko ist groß, dass wir es als Gesellschaft versäumen, uns die positiven Aspekte der neuen digitalen Welt zunutze zu machen, weil wir zu sehr damit beschäftigt sind, den finsternen aus dem Weg zu gehen. Angst führt in vielen Fällen zu Überreaktionen, die wiederum für noch massivere Probleme sorgen, weil die jungen Leute die Barrieren umschiffen, die wir zu errichten meinen. Statt auf Bildung zu setzen und jungen Menschen das Handwerkszeug zu vermitteln, das ihnen Sicherheit bietet, diskutieren unsere Gesetzgeber über die Sperrung bestimmter Websites oder erwägen gar, Jugendlichen unter 18 den Zugang zu Social Network Sites zu verwehren. Statt herauszufinden, was die Kids mit den digitalen Medien anstellen, erklärt die Unterhaltungsindustrie ihnen pauschal den Krieg und verklagt die jugendlichen Kunden zehntausendfach. Statt junge Leute fit zu machen, wie man sich in einer komplexen und tosenden Informationsflut zurechtfindet, verabschieden die Regierungen in aller Welt Gesetze gegen bestimmte Formen der Veröffentlichung, wohingegen Bücherverbote antiquiert und harmlos erscheinen. Und gleichzeitig tun wir so gut wie nichts, um den wirklichen Sorgen der Jugendlichen Rechnung zu tragen.

In diesem Buch wollen wir Positives wie Negatives im Zusammenhang darstellen und Vorschläge unterbreiten, die jedermann – Eltern, Lehrer, Firmenchefs, Gesetzgeber – umsetzen kann, um diesen global-vernetzten Wandel zu bewältigen, ohne die Sache lahmzulegen.

Die Schwierigkeit an der Thematik dieses Buches besteht darin, auszuloten, wie man wirkungsvolle Maßnahmen zum Schutz unserer Kinder und der Interessen anderer ergreift und eben diesen Kids trotzdem genügend Freiraum lässt, um sich selbst ein Bild von alledem zu machen. Wenn uns das gelingt, werden wir im Netz Tausende Blumen zum Blühen bringen und unsere Kinder befähigen, jene Probleme zu bewältigen, mit denen sie zweifellos in Zukunft konfrontiert sein werden. Um diesen Spagat zu meistern, sind anspruchsvolle Lösungen gefragt, an denen viele beteiligt sein müssen. Dazu gehören neben Eltern und Lehrern auch Technologieunternehmen, Gesetzgeber – und nicht zuletzt auch die Digital Natives selbst.

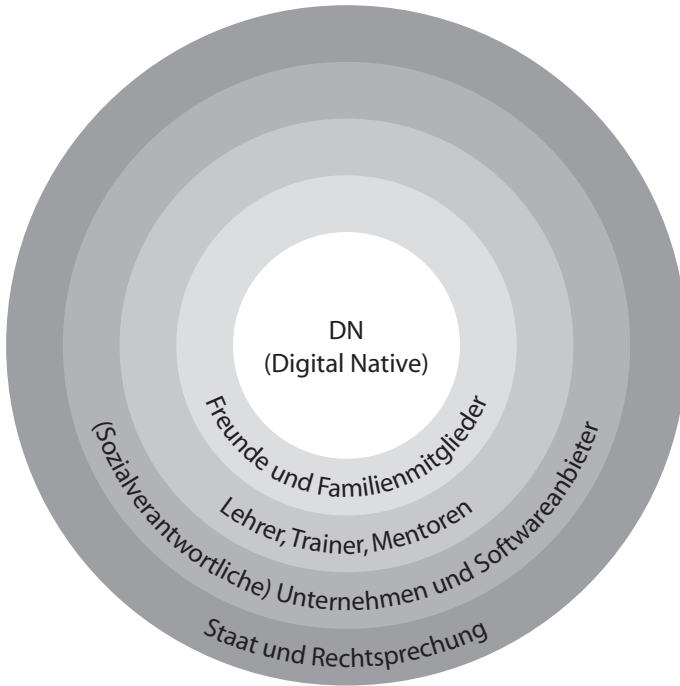
Wenn wir nach Lösungen für die im Internet auftretenden Probleme suchen, müssen wir gar nicht zwangsläufig völlig neue Wege beschreiten. Die althergebrachten Lösungen, die bereits früher in ähnlichen Fällen gefragt waren, bringen uns oft auch im digitalen Zeitalter noch weiter. Dazu gehören beispielsweise engagierte und kompetente Eltern, profunde Bildung und ein gesunder Menschenverstand. Viele der Themen, um die wir uns heute Sorgen machen – Mobbing, Stalking, Verletzung von Urheberrechten etc. –, treiben uns schon seit Jahrzehnten, wenn nicht gar Jahrhunderten um. Diese Probleme können wir als Gesellschaft auch im digitalen Zeitalter lösen, ohne gleich in Hysterie zu verfallen. Bedauerlicherweise neigen wir dazu, die Andersartigkeit der Online-Welt überzubewerten, was oft Fehltritte zur Folge hat.

Eltern und Lehrer sind in diesem Zusammenhang besonders gefordert. Sie tragen die größte Verantwortung und spielen eine zentrale Rolle, wenn es um die genannten Chancen und Risiken geht. Doch allzu oft werden sie in die Entscheidungsprozesse der Jugendlichen nicht einmal einbezogen. Sie verlieren den Bezug zu ihren digital sozialisierten Kindern, weil die sprachlichen und

kulturellen Barrieren für sie zu groß sind. Wir hoffen, dass die von den digital sozialisierten Kindern entfremdeten Eltern und Lehrer, die dieses Buch lesen, erkennen werden, in welchem Maße traditionelle Werte und gesunder Menschenverstand auch in der neuen digitalen Welt wichtige Orientierungspunkte sind. Statt die neuen Technologien zu ächten oder die Kids damit in ihrem Zimmer allein zu lassen (zwei immer wieder beobachtete Strategien), sollten sich Eltern und Lehrer von den Digital Natives selbst in diese neue vernetzte Lebenswelt hineinlotsen lassen. Auf diese Weise kann man (wieder) ins Gespräch kommen. Auf viele drängende Fragen liefert der gesunde Menschenverstand brauchbare Antworten. In anderen Fällen muss man nach kreativen Lösungen suchen.

Doch Eltern und Lehrer dürfen dabei nicht allein gelassen werden. Die Digital Natives und ihre Freunde, Technologieunternehmen und Gesetzgeber müssen in diesen Prozess zur Problemlösung mit einbezogen werden.

Stellen Sie sich mehrere konzentrische Kreise vor, in deren Mittelpunkt der Digital Native steht. In vielen Fällen haben die Digital Natives selbst die beste Ausgangsposition, um die Probleme zu bewältigen, die ihr digitales Leben mit sich bringt. Natürlich ist es nicht immer realistisch, die Digital Natives damit zu betrauen, doch es ist wichtig, es wenigstens zu versuchen. Die im benachbarten Kreis angesiedelten Familienmitglieder und engen Freunde eines Digital Native können durchaus Einfluss nehmen – entweder als Ratgeber (beispielsweise in Sachen Internetsicherheit) oder um gemeinsam soziale Normen zu erarbeiten (etwa hinsichtlich des Schutzes von geistigem Eigentum). Zum dritten Kreis gehören Lehrer und Mentoren, die häufig einen großen Einfluss darauf haben, wie die Digital Natives sich in diesen Welten bewegen. Die vierte Gruppe bilden die Technologieunternehmen, die Software entwickeln und Dienste anbieten, die eine große Rolle dabei spielen können, wie sich diese Probleme manifestieren – und die vielfach erheblich verantwortungsvoller agieren sollten, als sie es heute tun. Und an fünfter Stelle steht das Rechtssystem, wobei Justiz und Gesetzesvollzug in der globalen Welt des Internets jedoch häufig ins Leere greifen – und daher als *Ultima Ratio* anzusehen sind.



Die Ergebnisse der zahlreichen juristischen, politischen und gesellschaftlichen Debatten zu den hier gestreiften Themen sind uns enorm wichtig. Zum einen deshalb, weil wir beide Eltern von Digital Natives sind. Als solche sorgen wir uns um die Welt, in der sie aufwachsen, um die Freundschaften, die sie pflegen, um ihre Sicherheit und nicht zuletzt um die Art und Weise, wie sie lernen und sich in die Gesamtgesellschaft einbringen. Wir wünschen uns, dass sie aktive und umsichtige Weltbürger werden.

Zum anderen sind wir Rechtsprofessoren. Das Recht liegt uns am Herzen. Wir sind fest davon überzeugt, dass es einen wesentlichen Faktor zur konstruktiven Gestaltung demokratischer Gesellschaften darstellt und maßgeblich zur Lösung vieler sozialer Probleme beiträgt. Doch als Juristen ist uns ebenfalls bewusst, dass bei vielen Problemen, um die es in diesem Buch geht, das Recht an seine Grenzen stößt. Obwohl natürlich nie-

mand die Zukunft mit Sicherheit vorhersagen kann, ist es wichtig, jetzt nach vorn zu blicken – ob als Eltern, Lehrer, Politiker, Unternehmensverantwortliche oder Digital Natives – und im öffentlichen Interesse die Spielregeln und den Bezugsrahmen für den sich entwickelnden digitalen Raum aufzustellen, ohne dabei Schaden anzurichten. In mancherlei Hinsicht eröffnen uns die in diesem Buch beleuchteten Trends tolle Möglichkeiten, die wir uns zunutze machen sollten – so etwa im Bereich neuer Formen von Online-Kreativität. In anderen Fällen hingegen, wie etwa bei Verletzungen der Privatsphäre oder dem zunehmenden Online-Mobbing, birgt die digitale Zukunft Gefahren, denen es konsequent zu begegnen gilt. Auch wenn juristische Mittel hier nur selten zum Ziel führen dürften, sollten wir nicht zögern, sie anzuwenden, wenn wir damit Positives bewirken können. Drohende Gesetzgebung ist zudem für die mitverantwortlichen Technologieunternehmen oftmals ein Anreiz, um selbst das Richtige zu tun und ihre Kunden vor Gefahren zu schützen. Und schließlich ist es natürlich namentlich in Härtefällen wichtig, auf das Recht und die Mittel der Rechtsdurchsetzung zurückgreifen zu können.

Indem wir dieses Buch schreiben, versuchen wir ein Bild einzufangen, das angesichts seiner Komplexität ohnehin kaleidoskopischen Charakter hat und sich zudem alle paar Monate ändert. Wenn dieses Buch erscheint, sind Teile davon wahrscheinlich bereits überholt. Während die beliebtesten Computeranwendungen und bekanntesten Beispiele rasch wechseln mögen, bleiben jedoch die mit der Nutzung des Internets verbundenen Herausforderungen und Chancen für die Generation Internet, auf welche dieses Buch aufmerksam machen will, relativ beständig. Wir wollten dennoch einen Schritt weiter gehen und haben einen Großteil unserer Forschungsarbeit ins Netz gestellt, damit wir sie immer wieder aktualisieren können. Dazu haben wir unter <http://www.digitalnative.org/> die Form einer Wiki gewählt und nutzen dafür die gleiche Technologie, die auch hinter der außergewöhnlichen Online-Enzyklopädie Wikipedia steht, der wir uns auch in diesem Buch widmen. Auf diese Weise kann jedermann an der Aktualisierung unserer Arbeit mitwirken.

Methodisch haben wir beim Schreiben dieses Buches verschiedene Ansätze miteinander kombiniert. Wir haben viel aus den Forschungen anderer Disziplinen wie Sozialwissenschaft, Psychologie, Neurowissenschaft, Entwicklungspädiatrie oder Bibliothekswesen auf diesem Gebiet gelernt. Darüber hinaus haben wir auch selbst Untersuchungen durchgeführt und eine ganze Reihe von Gesprächsgruppen und Befragungen unter jungen Leuten initiiert, um besser zu verstehen, welche Themen die Digital Natives tatsächlich beschäftigen. Dabei ging es uns nicht darum, eine umfassende Studie zu erstellen, sondern vielmehr einen tieferen Einblick zu erlangen, wie junge Leute mit Informationen und miteinander umgehen, um diese Erkenntnisse in unser Buch einfließen zu lassen.

Wir haben ausführlich mit jungen Menschen aus aller Welt gesprochen und dabei erfahren, welche Technologien sie nutzen, wie sie ihrer Identität Ausdruck verleihen, wie sie über die Themen Privatsphäre und Sicherheit denken, was sie im Digitalformat kreieren, was sie über geistiges Eigentum wissen, wie sie nach neuen Informationen recherchieren, aktuelle Nachrichten in Erfahrung bringen und wie sie miteinander umgehen. Insgesamt führten wir etwa 100 solcher Interviews. Im Text sind immer wieder die Stimmen der Befragten zu hören, allerdings in anonymisierter Form. Unsere Erkenntnisse basieren sodann auf rund 150 weiteren Gesprächen, die wir mit anderen jungen Leuten und deren Lehrern sowie mit Bibliothekaren, Psychologen und Jugendforschern aus aller Welt geführt haben.

Wesen und Ausmaß der in diesem Buch geschilderten digitalen Kultur haben globalen Charakter. Digital Natives – ganz egal, ob sie in Rio de Janeiro, Schanghai, Boston, Oslo oder Kapstadt ansässig sind – sind Teil einer weltumspannenden Kultur, deren Angehörige sich dadurch definieren, wie sie mit Informationen, neuen Technologien und miteinander umgehen. Oftmals handelt es sich dabei um die jungen Eliten der jeweiligen Gesellschaft. Wenn sie miteinander chatten, ihre neuesten Videos hochladen, ihre Blogs oder Community-Profile bearbeiten oder über P2P-Netzwerke die aktuellsten Musiktitel austauschen, tun sie dies über Ländergrenzen oder gar Kontinente hinweg. Doch ungeachtet der weltweiten Vernetzung und der gemeinsamen

digitalen Kultur sind die Digital Natives zugleich verwurzelt in ihren regionalen Sitten, Werten und Gebräuchen. Diese Faktoren spielen höchstwahrscheinlich – im Zusammenhang mit den sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten und den geltenden gesetzlichen Rahmenbedingungen – eine wichtige Rolle für die Art und Weise, wie Digital Natives die digitale Technik einsetzen, wie sie die damit verbundenen Chancen nutzen und mit daraus resultierenden Problemen umgehen. Bei der Arbeit an diesem Buch waren wir bestrebt, sowohl die gemeinsamen Kernfragen der sich herausbildenden globalen Kultur zu bestimmen als auch regionale und lokale Unterschiede zu berücksichtigen. In den letzten Jahren haben wir beide Hunderttausende von Kilometern zurückgelegt, Dutzende Länder und Hunderte von Orten besucht, wo wir Gelegenheit hatten, mit vielen Digital Natives sowie ihren Eltern und Lehrern, aber etwa auch mit Vertretern von Softwareunternehmen und vielfach mit Regierungsvertretern über die Themen zu sprechen, denen wir uns in diesem Buch widmen. Aus diesen Gesprächen haben wir enorm viel gelernt, und wir hoffen, die Erkenntnisse dieser Reisen, die uns unter anderem nach Osteuropa, Asien, Afrika und in den Nahen Osten geführt haben, wirklichkeitsgetreu wiederzugeben.

Wir stammen aus privilegierten Gegenden dieser Welt, sind Akademiker mit teurer Ausbildung in einer stark vernetzten, wohlhabenden Gesellschaft. Die in diesem Buch erörterten Chancen wie Probleme nehmen sich selbstverständlich völlig anders aus, wenn man sie aus einer anderen Perspektive als der unsrigen betrachtet. Und andere Perspektiven gibt es schließlich viele. Statt von einer *Generation* der Digital Natives zu sprechen, sollte man sich besser eine Bevölkerungsgruppe – eine *Population* – vorstellen, da Ersteres gelinde gesagt eine Übertreibung ist, wenn man bedenkt, dass von den sechs Milliarden Menschen auf der Welt lediglich eine Milliarde über Zugang zu digitalen Technologien verfügt.

Einer der bedenklichsten Aspekte der digitalen Kultur ist die riesige Kluft, die sie zwischen Arm und Reich schafft. Diese Kluft trägt regionalen Charakter. So findet sich in reichen Staa-

ten wie den USA oder der Schweiz ein sehr hohes Niveau im Hinblick auf private Breitbandanschlüsse und Bildungsstand sowie ein Bildungssystem, das (häufig) zu kritischem Denken anregt. Infolgedessen sind viele Jugendliche in wohlhabenden Ländern Digital Natives. In Entwicklungsländern ist digitale Technik hingegen erheblich weniger verbreitet, und zudem ist Elektrizität oftmals knapp, der Bildungsstand niedrig und Lehrer, die die Kinder im sicheren Umgang mit der Technologie schulen könnten, sind häufig Mangelware. Doch selbst innerhalb der Industrieländer bestehen folgenreiche Diskrepanzen. Obwohl in Amerika die meisten Jugendlichen Zugang zur Technik an sich haben, besteht eine tiefe Kluft zwischen den Kindern, die über die Fähigkeiten verfügen, sie zu nutzen, und jenen, die dazu nicht in der Lage sind.

Die überwältigende Mehrheit der heute weltweit geborenen Menschen wächst nicht als Digital Natives auf. Es herrscht eine enorme Diskrepanz bei der Teilhabe an diesen Entwicklungen zwischen den Digital Natives und ihren Altersgenossen, die den Umgang damit nicht lernen und vollkommen anders leben.² Es gibt Milliarden von Menschen auf der Welt, für die die Probleme der Digital Natives rein abstrakter Natur sind.

Die Auswirkungen dieser Partizipationslücke gehören zu den wichtigsten Problemfeldern, die wir in diesem Buch beleuchten. Die digitale Welt bietet jenen, die sie zu nutzen wissen, jede Menge Chancen. Diese Chancen ermöglichen ganz neue Formen von Kreativität, Lernen, Unternehmertum und Innovation. In der Vergangenheit gab es vielerlei Befürchtungen im Hinblick auf eine „digitale Kluft“, d. h. die Diskrepanz zwischen jenen, die Zugang zum Netz haben, und jenen, die darüber nicht verfügen. Dieses Problem besteht nach wie vor, ist allerdings noch weitaus umfassender. Noch schwieriger wird es, wenn man sich vor Augen hält, dass die Verfügbarkeit der Technik allein nicht ausreicht. Schließlich müssen junge Leute zunächst eine gewisse digitale Kompetenz erwerben, um sich in dieser komplizierten und ambivalenten Welt zurechtzufinden, in der ihre Altersgenossen aufwachsen. Dies stellt eine Ungleichheit von außerordentlich großer Tragweite dar, die es zu überwinden gilt. Wenn wir es versäumen, diese Partizipationslücke zu

schließen, werden wir schon sehr bald einen sehr viel höheren Preis zu zahlen haben, als uns lieb ist.

Diese Themen kommen unweigerlich auf uns zu – überall auf der Welt und mit nie da gewesener Geschwindigkeit. Die schlechte Nachricht lautet, dass es keine einfachen Antworten auf die Fragen gibt, denen Digital Natives in ihren digitalen Lebenswelten begegnen oder die mit der Überwindung der Partizipationslücke verbunden sind. Die gute Nachricht ist jedoch, dass wir eine Menge tun können, während unsere Kinder heranwachsen – sowohl mit ihnen als auch für sie. Wir haben die Aufgabe, an der Lösung dieser Probleme mitzuwirken. Vorrangig muss es dabei darum gehen, unsere Digital Natives und andere junge Leute darauf vorzubereiten, selbst ihren Weg in die faszinierende Zukunft des digitalen Zeitalters zu finden.